

Die Familiensituation wird von den meisten Jugendlichen als gut beschrieben. In unserer Stichprobe finden sich allerdings auch sozial benachteiligte Jugendliche. Bei ihnen trifft die Annahme sozialer Deprivation schon eher zu. Für sie gilt, dass die ökonomische Situation und das Bildungsniveau der Familie zu schwierigen Sozialisationsbedingungen führen. Diese Jugendlichen sind in struktureller Weise sozial benachteiligt. Sozial benachteiligt sind aber auch Jugendliche, die aufgrund individueller Entwicklungshemmnisse oder persönlichkeitsbedingter Lernbeeinträchtigungen auffallen. Bei ihnen muss das Herkunftsmilieu keinesfalls sozial besonders belastet sein. All diese Befunde mahnen zur Differenzierung, aber auch zur Vorsicht, Hauptschüler über den Kamm der prinzipiellen sozialen Benachteiligung oder der sozialen Deprivation zu scheren. Die Befunde dieser Studie geben hierfür keinen Anlass.

Allerdings ergibt sich im Vergleich zwischen Schüler- und Elternbefragung und den Experteninterviews eine teilweise auffällige Diskrepanz. Im Expertenurteil scheint manches, das in der Schüler- und Elternbefragung undramatisch klingt, eher zugespitzt und im Hinblick auf die Probleme pointierter formuliert worden zu sein. Vor allem Lehrer und Schulsozialpädagogen sehen die Lebenssituation und die Übergangsprobleme deutlich kritischer als die Schüler und ihre Eltern selber.

Veränderte Prämissen des Übergangs von der Hauptschule in den Beruf

Seit einigen Jahren zeichnen sich bei der Ausbildungsplatzwahl von Hauptschülern zwei wesentliche Probleme ab.

1. Die Veränderung des Ausbildungsmarktes für Hauptschüler

Die Zahl der verfügbaren Ausbildungsstellen sinkt und die Anforderungen an die Qualifikation der Hauptschüler steigen. Immer weniger Betriebe sind bereit, Ausbildungsplätze für Hauptschüler zur Verfügung zu stellen. Bei mangelnder Flexibilität der beruflichen Orientierungen und mangelnder geographischer Mobilität kann es in einigen Arbeitsamtsbezirken für einen ganzen Jahrgang wesentlich enger werden, als es die aggregierten Zahlen von Angebot und Nachfrage auf den ersten Blick erkennen lassen. Das bedeutet bei einer weitgehenden Konstanz der Bewerberzahlen einen größer werdenden objektiven Engpass für den einzelnen, wenn dabei auch die Auswahlkriterien der ausbildenden Betriebe strenger werden. Fast unmöglich ohne Schulabschluss, reicht auch der reguläre Hauptschulabschluss zunehmend weniger, um eine Lehrstelle allein auf dieser Basis zu erhalten. Die ausbildenden Betriebe scheinen, nach dem was auch in der Expertenstudie mehrfach hervorgehoben wurde, sowohl auf Leistungen (Noten) als auch auf persönlichkeitspezifische Merkmale und auf die Ausprägung von Schlüsselqualifikationen zu achten. Am besten stellt sich noch die Situation für Hauptschüler mit einem qualifizierten Abschluss dar oder für diejenigen, welche die Möglichkeit genutzt haben, über den Besuch einer M-Klasse, die Mittlere Reife zu erwerben.

2. Die Begrenzung traditioneller Unterstützung durch das Elternhaus und die Notwendigkeit professioneller Beratung und Unterrichtung

In einem unserer Fallportraits ist zu sehen, wie die Unterstützung der Jugendlichen durch einen Elternteil unter Nutzung des Netzes sozialer Beziehungen in einer eher ländlichen Region und durch persönliche Vorsprache in Ausbildungsbetrieben den Übergang von der Schule in den Beruf nicht nur objektiv erleichtert, sondern darüber hinaus auch noch zu einer weitgehenden Entlastung des Jugendlichen selber führt. Derartige Vermittlungshilfen durch Eltern oder Verwandte sind nicht völlig singulär, sie stellen heute jedoch, zumal in der Anonymität der Großstadt, nicht die Regel dar. In anderen Fallportraits war zu sehen und auch die Hauptbefragung bestätigt dies, dass oft viele vergebliche Bewerbungen notwendig sind, um an einen Ausbildungsplatz zu gelangen und dann ist es manchmal nicht einmal der Wunschberuf, für den man einen Ausbildungsplatz findet.